

„Maach et joot, Clemens!“



Erinnerungen an Clemens Böll \*20.05.1945 †02.04.2017

## Geleitwort – Cornel Wachter

„Etwas für möglich halten ist das Schönste, was es gibt“, sagt Südstadtpfarrer Hans Mörtter. Anlässlich der Trauerfeier für Clemens Böll in der Lutherkirche dachte ich, es müsste doch wohl möglich sein, diese wunderbaren Erinnerungen in einem kleinen Büchlein festzuhalten. Das wäre das Schönste, was wir Clemens zum Abschied schenken könnten.

Dass ich dies nun mit der Hilfe meines Freundes, dem Grafiker Timo Belger unternehmen konnte, berührt mich sehr, da ich mit Clemens in seinen letzten Monaten immer wieder intensive Gespräche vor dem *Formula Uno* und der *leuchte kaffeebar* geführt habe. Clemens freute sich sehr, dass ich den Darmkrebs besiegt hatte und sagte, dass er eine Zeit lang für sich daraus Hoffnung zog.

Ich freue mich, dass Clemens Freunde dieses Buchprojekt unterstützen und sage Danke an Berni Cimera, Günter Zabel (Ubierschänke), Costa Fotiadis (Filos), Robert Hilbers (Chlodwig- Eck), Stefan Peil, Daniel Rabe (Bagatelle), Carmelo Bennardo (Formula Uno), Bernhard Paul (Circus Roncalli) und die SK Stiftung Kultur der Sparkasse KölnBonn, sowie die Kölner Bezirksvertretung Innenstadt.

Vielen Dank an Renée und Andreas Böll für die Bereitstellung der verwendeten Bildersammlung.

Möglicher Überschuss nach Abzug der Produktionskosten geht an den Vringstreff e.V., für den anlässlich der Trauerfeier für Clemens zu Spenden aufgerufen war.

Spenden an den Vringstreff e.V. außerhalb der Aktion gerne auf das Konto des Vringstreff e.V.  
IBAN: DE34 3705 0198 0005 0520 48

Nach dem Vorwort folgt der Ablauf der Trauerfeier für Clemens Böll in der Lutherkirche vom 25.4.2017.

## Vorwort – Wolfgang Niedecken

Clemens Böll war derjenige, der uns im alten Chlodwig-Eck hat spielen lassen. Wir traten da samstagsmorgens um 11 Uhr zur Matinee an. Es kann sein, dass die Leute nach ihren Einkäufen lieber in Ruhe ihr Bier getrunken hätten. Aber wir konnten da unsere Lieder vom späteren ersten Album spielen. Der Clemens hat uns immer machen lassen.

Wir haben in der Kneipe ziemlich oft gespielt. Auch beim Umzug an die Ecke Severinswall/Annostraße. Der Clemens fand das alles prima. Irgendwann ging das aber nicht mehr, weil zu viele Leute vor der Kneipe standen und alle zehn Minuten der Bus kam.

In „Ruut-wieß-blau querjestrifte Frau“ kommt er ja persönlich vor. Der Song handelt von der Wahnsinnsfrau, die gerade eine unheimliche Schwachsinn-Tirade losgelassen hat, worauf es dann heißt: „Ich saach: Jenau, Clemens, dunn uns zwei Schabau!“ Einmal hat er mich mit einem Besuch überrascht, als er während unserer „Tonfilm“-Tour exakt bei dieser Zeile auf die Bühne des Musical-Dome kam und auf einem Tablett zwei Schabau servierte. Eigentlich tranken wir ja gar keinen Schabau, aber das musste dann nun mal sein. Wenn ich diese Zeile singe, klar, dann denke ich immer an den Clemens.

Es gibt so Freunde, mit denen hast du zwei Jahre nichts zu tun und dann triffst du sie wieder – und es ist wie immer. Er war so einer. Die Verbindung war immer sehr herzlich – der kam ab und zu mal bei uns vorbei, brachte etwas mit, war dann aber auch immer wieder schnell weg. Trotzdem war das eine innige Beziehung. Das war auch so, als wir ihn im Hospiz besucht haben. Da musst du nichts erklären, da ist alles wie immer. Auf die Frage, ob er Schmerzen habe, sagte er nur: „Hier in dem Gebäude tut dir nichts mehr weh.“

Jeder von uns möchte geliebt werden. Und es tut gut, wenn du am Ende deines Lebens spürst, dass dich die Menschen mögen. Dieses Gefühl haben dem Clemens ganz viele Leute gegeben. Die Bude war voll. Alle wollten von ihm Abschied nehmen und ihm etwas Gutes tun. Das war schön.



1. Musik CD I, Track 1 [Adagio (Samuel Barber) – Largo (J.S. Bach) – Peace Memory (Pat Metheny) – Going Home Again (Jeff Beal) – Adagio (Samuel Barber)] (Diashow)

## 2. Rich Schwab I

Tach zusammen.

So langsam wird mir das unheimlich.

Als ein paar knapp 30-Jährige sich vor 40 Jahren in einem Tourbus die Zeit damit vertrieben, Wetten abzuschließen, wer denn die anderen alle überleben, ja, wer überhaupt 50 werden würde, gab es niemanden, der da auf mich gesetzt hätte.

»Mensch, Rich, bei deinem Lebenswandel ...!«

Tja. Seitdem habe ich mehr Friedhöfe und Trauerhallen gesehen, als mir lieb ist – unter anderem wegen zweier der Businsassen. Und jetzt stehe ich schon wieder auf so einer Trauerfeier, und ihr glaubt gar nicht, wie sehr ich mir wünschte, ich stünde ganz woanders.

Aber man sagt nicht Nein, wenn man gefragt wird, ob man nicht eine Trauerrede halten wolle – schon gar nicht diese, so schwer es auch fällt. Solch ein Anliegen ist ja nicht nur eine Herausforderung, sondern natürlich auch eine Ehre; und wenn so was an einen herangetragen wird, dann hat das Gründe. Gründe, die über einen selbst womöglich hinausgehen, irgendwas mit Kosmos und Karma, und dann muss man das eben annehmen.

Mein Lebenswandel jedenfalls begann Mitte der 60er-Jahre – ich war 16, 17, als die Kneipen und Theken in Köln-Nippes meine zweite Heimat wurden. Ende der 60er entstanden dann in der Stadt die ersten sogenannten Szenekneipen, die man so nannte, weil sie sich auffällig von den bürgerlichen Wirtschaften unterschieden – die Einrichtung war anders, es lief andere Musik (*unsere Musik!*), und niemand begrüßte einen mit »Na, hat dein Friseur sich den Arm gebrochen?«, wenn man als Langhaariger dort auftauchte, oder nannte einen Gammler und schlug vor: »Geh doch nach drüben ...!«

Natürlich landete ich dann irgendwann in der Südstadt. Stolperte auf Empfehlung eines Einheimischen am Ubierring zwei Stufen hinunter – und fühlte mich sofort heimisch. Nicht nur wegen der Musik (wahrscheinlich liefen die Stones, Cat Stevens und Leonard Cohen, wie in jeder Szenekneipe) oder wegen der auffällig vielen, auffällig attraktiven Kunststudentinnen ... Das auch, klar, aber ganz offensichtlich und spürbar war es der Typ hinter der Theke, der diese ... gemütliche, ja familiäre Atmosphäre schaffte. Ein Typ in etwa meinem Alter und von etwa meiner Statur (also, meiner damaligen Statur), mit einem dicken dunklen Schnäuzer und sanften, braun-grünen Augen, der in diesem rappenden Laden namens »Beim Franz« in aller Seelenruhe ein Bier nach dem anderen zapfte, ohne dabei die qualmende Gauloise aus dem Mundwinkel zu nehmen (was ich natürlich supercool fand, damals). Ohne jegliche Hektik nahm er Bestellungen entgegen, die er bloß mit einem leichten Nicken kommentierte (»Ja, hab ich gehört«), verteilte Getränke mit einem gelegentlichen angedeuteten, freundlich-sanften Lächeln und machte mit dem Bleistift, der immer hinter seinem rechten Ohr steckte, Striche auf Bierdeckel. Alles an seiner Ausstrahlung sagte »Schön, dass ihr alle da seid; ich bin auch gerne hier. Fühlt euch wohl, macht, was ihr wollt – es sei denn, ich sage, ihr sollt es sein lassen.« Auch das war gelegentlich notwendig – wir waren alle jung und born to be wild –, aber dazu bedurfte es selten mehr als eines stummen, kaum merklich ernster gewordenen Blickes, eines nachsichtigen Kopfschüttelns und eines ebenso nachsichtigen schiefen Lächelns: *Muss es denn sein ...?*

Nach all den Wer-nix-wird-wird-Wirt-Wirten, den Poltergeistern, Feldwebeln und Gäste-nur-Erduldem meiner Kneipenodyssee hatte ich eine neue Stammkneipe, einen neuen Lieblingswirt gefunden: Clemens ... Clemens Böll.

Natürlich freundeten wir uns an. Denn natürlich war ich auch damals schon ein eher friedlicher und ausdauernder Thekenhocker – en Kläävbotz, wie der Kölner sagt –, und natürlich war ich bereits an meinem ersten Abend – und nicht nur an diesem – der Letzte, der da noch an der Theke saß. Und da ich hier von Zeiten rede,

in denen Clemens sich auch selbst gerne mal eins zapfte, blieb es nicht aus, dass wir dann schon mal das letzte, das allerletzte und schließlich das allerallerletzte Kölsch gemeinsam einnahmen.

Trauerfeier. Eigentlich ein komischer, widersprüchlicher Ausdruck – aber ein treffender: Wir trauern, dass jemand nicht mehr unter uns weilt, und wir feiern, dass es ihn gab und dass es jemanden wie ihn gab in unserem Leben.

Und natürlich, das darf man ruhig zugeben, feiern wir auch, dass *wir* noch leben.

»Dat is' aber schön«, würde Clemens vielleicht jetzt sagen. Denn das sagte er gerne und oft. Einer seiner Lieblingssätze. Egal, ob eine interessante, attraktive Frau durch die Kneipentür kam, ob es Essen gab, das appetitlich aussah, oder ob der Umsatz am Abend gut war: »Dat is' aber schön!« Gefolgt meistens von: »Da freu' ich mich.«

Selbst in den traurigen letzten Wochen im Hospiz, als so erfreulich viele Menschen ihn besuchten, um sich von ihm zu verabschieden. Da wurde er gefragt, ob ihm das nicht zu viel würde, ob man den Besucherstrom nicht langsam mal eindämmen sollte:

»Nein! Die sollen kommen! Ich schlaf halt zwischendurch mal 'n bisschen ein, mit netten Leuten um mich rum – und wenn ich dann irgendwann wieder aufwache, sind immer noch – oder wieder neue – nette Leute um mich rum. Dat is' schön. Da freu' ich mich.«

Was für ein positiver Mensch. Dabei hatte er in den letzten Monaten wahrhaftig Grund genug, gelegentlich zu sagen: »Alles Scheiße – aber da kann man nix machen ...« Sein Galgenhumor blieb ungebrochen, und er hat trotz allem mit all den Freunden und seinen Kindern viel gelacht, selbst an seinem letzten Abend noch, nach dem er dann unbemerkt und friedlich einfach einschlief.

### 3. Gilbert Böll – gelesen von Martin Stankowski

#### Im Gedenken an Clemens

Clemens ist tot. Eine Leere ist entstanden. – Ein Platz, den Clemens mit Lebensfreude und Mitmenschlichkeit füllte, mit Freundschaft, Großzügigkeit, Gastfreundschaft ...

Renée und Andreas haben ihren Vater verloren, Max und Leon ihren Großvater. Sie sind nun vereinsamer geworden in Verantwortung für ihr Leben. Zum Glück haben Renée und Andreas noch ihre Mutter.

Bitte gedenkt ihrer. Bedenkt auch Clemens langjähriger Partnerin Annette Kreutter; und Anne Rixmann, seiner Mitbewohnerin. Marie und ich haben wieder einen Bruder verloren, wieder ist eine Verbindung zu unserer Kindheit gerissen, wieder scheint unser Tod uns vertrauter geworden zu sein. Zum Trost haben wir noch viele Cousinen und Vettern, die unsere Kindheit und Jugend mit uns geteilt haben – und Achim, der in unserer Jugend lange mit Clemens und mir der Dritte im Bunde war.

Clemens hat sein eigenes Leben gelebt und hat so nun seinen eigenen Tod hingenommen. Für ihn galt der Selbstbetrug nicht, dass Sterblichkeit eine Frage der Wahl wäre. Er hat sich von seiner Kindheit ins Ende tragen lassen und sich der Aufgabe seines Geistes geöffnet.

Vielen Dank an alle, die mit Renée und Andreas Clemens ein Stück des Weges begleitet haben – besonders der Familie Bulling für ihre Treue und Freundschaft.

Es hat alles nach dem Krieg in der Schillerstraße 99 angefangen, die Maria und Alois, unsere Eltern, mit bald sechs Kindern füllten, Annemarie und Hein mit drei Söhnen, und wo auch der Großvater Victor und seine Tochter Tilla lebten, Tante Cläre und Onkel Alfred mit ihrer wachsenden Familie nur ein paar Häuser entfernt. Es war eine Welt voll Mütterlichkeit und Väterlichkeit, in der die Kinder der Mittelpunkt im Leben der Erwachsenen waren. Es war eine Welt der Geborgenheit, in der Lebensfreude in den Kindern gepflanzt werden konnte. Die Kinder waren sich ihrer selbst als Kinder sicher, lange bevor sie sich als Mädchen und Jungen bewusst wurden.

In den 50er-Jahren machte die Schreinerei des Vaters endlich pleite, was zu einem chronischen Geldmangel führte. Eine Folge war, dass einige von uns nie ein Verhältnis zu Geld fanden.

Aber dies beeinträchtigte nicht die geistigen und emotionalen Großzügigkeiten der Eltern. Alois versuchte weiterhin, ein bezauberndes Leben geistiger Spontaneität zu verwirklichen, und Marias Leben blieb bestimmt von Vorsorge und Offenheit. Klasse und Rang spielten nie eine Rolle, nur als Begrenzung, gegen die man sich auflehnen musste.



Es war immer Platz an Marias Tisch für noch einen Gast und Freunde ihrer Kinder. Ich erinnere mich daran, als wir schon in der Hebbelstraße lebten, dass der Kaplan, der Gerichtsvollzieher und ein Bettler (Bettler wurden nie abgewiesen) sich gleichzeitig eingefunden hatten, um ihre Suppe zu genießen. Dazu muss man verstehen, dass unsere Mutter eine Qualität hatte, die man als Kind, als Sohn schwer beurteilen kann. Schönheit und Besorgtheit, Lieblichkeit scheint angemessener, die in Männern eine tiefe Verehrung auslösen konnte.

Mit Maria als Mutter war man natürlich stolz, von dieser Frau geboren worden zu sein. Frauen wurden selbstverständlich bewundert und gewürdigt.

Obwohl katholisch erzogen, blieb Clemens unberührt von katholischer Verklemmtheit. Er besaß eine unbefangene, freudige Zuneigung zu Frauen, die im Zentrum seiner Lebensfreude lag. Verbunden mit einer unbewussten Liebenswürdigkeit gab ihm dies einen außerordentlichen Charme, der oft unwiderstehlich schien. (Als Bruder ist dies jedoch alles schwer zu beurteilen.) Clemens, wie viele Bölls, empfand Schule zu beschränkt. Zum Glück konnte, wollte, musste er schon mit 14 arbeiten. Ich weiß nicht mehr, wo überall, aber überall war er als Arbeitskraft geschätzt und als Kollege beliebt. Er schob die Nachtschicht an der Tankstelle am Verteilerkreis, wo er Hof hielt für die Gestalten der Nacht.

Dann bot sich ihm die Chance, das Chlodwig-Eck zu übernehmen.

Vor Clemens gab es hauptsächlich drei Typen Kneipen in Köln: Kommerzielle Brauhäuser, betuliche Familien-Gasthäuser oder trostlose Säuerlöcher. Clemens krepelte diese Kultur um. Er schaffte eine konfliktfreie Atmosphäre für den Genuss von Alkohol. Alkohol wurde jedoch für ihn gefährlich. Er gab ihn auf, und er vollführte seine Rolle für über vierzig Jahre ohne einen Tropfen. Es war eben immer schon die Geselligkeit, die ihm sein Hoch gegeben hatte und nicht der Alkohol. Dies führte ihn über die Kneipen hinaus zum Luxor, zu den Cafés und zum Schauspielhaus. Über alles das wisst ihr viel mehr als ich, der ich fast fünfzig Jahre langsam zum Auslands-Deutschen wurde.

Clemens Kunden wurden in erster Linie als Menschen willkommen geheißen und dann so zu seinen Gästen. Und so viele zu lebenslangen Freunden.

Ich kenne niemanden, der so viele wirklich tiefe, bedeutsame Freundschaften geformt hat. Alle – wie ihr hier, geben Zeugnis von einem vollfüllten Leben und einer erfüllten Menschlichkeit in Mitmenschlichkeit.

Gilbert

#### 4. Musik CD I, Track 2 [Danny Boy (Bill Evans)]

#### 5. Rich II

*Einschlafen dürfen, wenn man müde ist,  
und eine Last fallen lassen dürfen,  
die man sehr lange getragen hat,  
das ist eine köstliche, eine wunderbare Sache.*

So steht's bei Hermann Hesse. Und wenn es uns gelingt, das so schwer Fassbare von dieser Warte aus zu betrachten, dann, finde ich, ist das ein sehr tröstlicher Gedanke. Denn dann denken wir nicht mehr nur an uns und an unseren Schmerz, unsere Trauer, sondern an die, die von uns gegangen sind. Die, von denen wir glauben, hoffen oder wünschen, dass sie dort, wohin sie gegangen sind, nun Ruhe und Frieden haben. So, wie wir es wahrscheinlich alle für uns selbst hoffen und wünschen.

Es gibt eigentlich keine Worte des Trostes für den Tod eines Menschen. Aber nach etlichen Trauerfeiern weiß man, dass es nicht die Worte sind, die zählen; es sind weniger Worte, die Trost spenden können, doch der Versuch kann es, der Versuch, Mitgefühl zu zeigen, trösten zu wollen – eine Umarmung, ein Händedruck, eine aufmunternde Geste. Einfach da zu sein.

Es ist schwer, einen geliebten Menschen zu verlieren. Aber es tut denen, die den Verlust erleiden müssen, gut zu erfahren, wie viele ihn gern hatten.

Clemens Böll. Geboren am Sonntag, dem 20. Mai 1945 in Much im Bergischen Land, wohin man die Familie evakuiert hatte; gestorben am Sonntag, den 02. April 2017 in Köln. Wir sind heute zusammengekommen, um da zu sein. Um uns von ihm zu verabschieden und uns an ihn zu erinnern.

Clemens hatte, was er selbst »eine coole Kindheit« nannte, während – oder obwohl – er nebenbei in Bayenthal zur Schule ging: Er war, so kurz nach dem Krieg, eins der vielen Trümmerkinder, für die das ganze, weitgehend zerbombte Köln mit all seinen





RINKE  
MEISTER  
02263/60595  
LIKERA

Mein Freiu  
ist Tür

STICKER BITTE MITNEHMEN!

Ruinen ein einziger großer Abenteuerspielplatz war. Was von der Generation der Eltern noch übrig war, war mit Aufräumen beschäftigt, mit Überleben und Wiederaufbau – da war kaum Zeit, sich um die Kinder zu kümmern; die stromerten und tobten bis spät abends zwischen und auf den zahllosen Trümmergrundstücken herum, spielten abenteuerliche und oft gefährliche Spiele – und lernten, zwangsläufig dank ständig knurrender Mägen, dass man in all dem Schutt oft Dinge finden konnte, mit denen man *maggeln* konnte, sich an Tauschgeschäften beteiligen, sich und der Familie Nützliches oder Begehrtes besorgen: ein Stück Bleirohr gegen zwei Zigaretten, ein unversehrter Fensterrahmen gegen ein Brot, ein alter Ofen gegen ein verbogenes Fahrrad ...

Und dabei lernten sie auch, dass zwar einerseits jeder sich selbst der Nächste ist, dass man aber oft weiterkommt, wenn man sich mit anderen zusammentut, lernten, im Team Probleme und Aufgaben anzugehen, auf die Eigenarten und Bedürfnisse anderer einzugehen. Auf Gerechtigkeit zu achten, für Recht zu sorgen. Gelebter kategorischer Imperativ zwischen Schutthaufen und Bombentrichtern.

Das prägt, auch den jungen Clemens.

Prägend waren auch die Irland-Urlaube mit den Geschwistern und dem geliebten und bewunderten Onkel Heinrich, manchmal monatelang, die so völlig andere, so grüne Landschaft, die so andere Mentalität der Iren, ihre knorrige Solidarität, bei aller Armut.

Und dann gab es dort die Mücken, dermaßen viele Mücken, dass man, um die Plage in Grenzen zu halten, rauchen musste ... weswegen der kleine Clemens mit elf (!) seine ersten Zigaretten rauchte. Auch das wird man so leicht nicht wieder los – ich weiß, wovon ich rede.

Clemens' Mutter Maria war eine sehr fromme Frau, jeden Sonntag ging es zur Kirche, und wie damals üblich saßen Frauen und Kinder in den Bänken vorne und die Männer hinten; und sobald die Orgel losdröhnte und die Messe begann, schlichen sich die Männer von ihren Plätzen und verdrückten sich zum Frühschoppen.

Auch das wahrscheinlich schon ein früher und prägender Einfluss.

Clemens schlug sich nach der Volksschule ein paar Jahre irgendwie durch und hat mit allem Möglichen »rumgemaggelt«. Offiziell galt er als Schauspielschüler, aber diese Schule hat er kaum je von innen gesehen; stattdessen arbeitete er als Statist im Schauspielhaus. Das Theater hat er zeitlebens geliebt und ist ihm immer treu geblieben – und sei es als Gastronom. Dort lernte er auch mit 18 Eva kennen und lieben; ein Jahr später wurde Andreas geboren, wieder ein Jahr danach kam Renée. Als verantwortungsbewusster Familienvater muss man für ein geregeltes Einkommen sorgen – also wurde Clemens Nacht-Tankwart am Bonner Verteiler. Tagsüber, während Eva am Schauspielhaus arbeitete, kümmerte er sich um die Kinder, und abends zog er gerne schon mal um die Häuser, war zum Beispiel Stammgast bei Loni und Schorsch am Ubierring – wo er sich gerne auch an der einen oder anderen Zockerrunde beteiligte.

Wann er geschlafen hat, ist leider nicht überliefert – ich stelle mir das aber so vor, dass es Ende der 60er noch nicht allzu viele Autofahrer gab, die nachts am Verteiler tanken mussten; da gab es sicher reichlich Gelegenheit, sich im Kassenhäuschen mal zurückzulehnen und die Augen zu schließen ...

Und dann ergab sich, Anfang der 70er, der erste Kneipenjob. Wie erzählt wird, gab es ein paar junge Griechen, die diese andere kleine Kneipe am Ubierring übernehmen wollten; allerdings hatten sie Probleme, vom Kölner Ordnungsamt eine Konzession zu bekommen. Aber sie kannten ja Clemens und dessen Hilfsbereitschaft – und schon wurde eine erste amtliche Gaststättenkonzession auf den Namen Clemens Böll erteilt. »Och, dann kann ich mich doch auch gleich hinter die Theke stellen«, wird unser Clemens wohl gedacht haben. Das war ein Job, der seinem Hang zur Geselligkeit weitaus mehr entsprach, als die Vorstellung, den Rest seines Arbeitslebens einsam und weitgehend nüchtern in einem nächtlichen Kassenhäuschen und Benzindünsten zu verbringen. Wer könnte das nicht verstehen.

Und so schließt sich ein Kreis – wir sind wieder an einer Theke gelandet.

Wo sich ja auch die Kollegen Jächt Köster und Frank Hocker ganz gut auskennen ...



## 6. Musik Köster | Hocker [Su vill Zick]

Dä Rään es vorbei – em Gulli määt et Blubb  
E Wölkche Eau de Canal wööz de Strooßeluff  
Ich setz op nem Jerüs vürm dritte Stock  
Luur raff op de Strooß op dä janze Block  
Un ich jläuv et es ejal wä ich ben  
Op jeden Fall ne Deil vun allem wat ich sinn  
Un de Wolke schänge  
De Luff jähnt Wing  
Un du bes nekke mir

Su vill Zick es uns zerronne  
Su vill Zick ha`mer jewonne  
Su vill Zick tick nur für uns  
Su vill Zick su vill Zick

Vill Joode jinge letz Johr unger de Ääd  
Nur Büros waassen en dr Himmel vun fröh bes spät  
Ich han ne Rauchmelder em Hoot un ming Uhr jeht vür  
Hingerm Tunnel es Naach - unger dr Brück brennt noch Fүүr  
Quietschindividuell – dat es dä Plan  
Luur do läuf ne Lemming met Motivsocke ahn  
Un de Wolke belle  
De Luff jähnt Wing  
Un du bes nekke mir

[Refrain]



E klei Depressiönche schöckelt em Spind  
Et kütt immer me`m Stöbb un jeht dann me`m Wind  
Nä ich blieve en Kölle wat jöck mich de Welt  
Mer säät doch: ne joode Soldat stirv do wo hä fällt  
Un je mieh sich ändert je mieh bliest wie et wor  
Wenn de denks wat all denke Jung denk noch ens noh  
Un de Wolke hooste  
De Luff jähnt Wing  
Un ich ben nevre dir

[Refrain]

### 7. Rich III

Dann, im Frühjahr 1975, war Clemens mit ein paar Freunden in einem Restaurant in der Südstadt etwas essen, und es gab Bier zum Essen – aber das Bier war warm. So warm, dass Clemens sich darüber beschwerte.

»Dann mach doch deine eigene Kneipe auf!«, konterte der Wirt. »Willst du nicht die da vorne am Chlodwigplatz übernehmen, kostet zwanzigtausend ...«

Und Clemens sagte spontan:

»Ja, warum nicht? Mach ich!« Dabei besaß er selbst keine müde Mark.

Aber schließlich hatten er und seine Kumpels schon länger bedauert, wie spießig die alteingesessenen Kneipen und ihre Wirtsleute doch meist waren, und wie lästig es doch vor allem sei, nach der offiziellen Sperrstunde ständig irgendwo an Rolläden klopfen und um Einlass und eine letzte Runde betteln zu müssen. Wie schön es doch wäre, »einen Platz für uns zu haben« ...

Kurzentschlossen fuhr er zum Onkel Hein Böll, und als er wiederkam, hatte er den größten Teil des Geldes für die Kneipe in der Tasche (das Nicht-Nein-sagen-Können lag bei den Bölls wohl in der Familie); den Rest trieben die Kumpels und künftigen Stammgäste und Angestellten auf.

Und so feierte kurz darauf an der Bonner Straße das Chlodwig-Eck seine Eröffnung. Der Laden brummte, von Anfang an: Das war die Kneipe, die in der Südstadt all den Künstlern und Lebenskünstlern, den Kunststudenten und deren Dozenten, den Freaks und Möchtegern-Freaks gefehlt hatte. Mittendrin der sofort beliebte, frisch gebackene Wirt: Clemens, der so gerne Schauspieler hatte werden wollen, in der Rolle, die so gut zu seinem Wesen passte: Er war ja immer mit Vergnügen Gastgeber, offen und freundlich zu jedem, behandelte alle gleich, ob Prominenz, Prolet oder Penner; er hatte einfach immer das Bedürfnis, es, wie er gerne sagte, allen »schön zu machen«.

Und alle fanden es schön. Ein geräumiges Wohnzimmer, in dem man schon – oder noch – morgens um sieben lecker frühstücken konnte und in dem es mittags das beliebte preiswerte Bohnenfleisch gab (Alkohol gab es anfangs erst ab neun, später dann erst ab mittags). Ein Wohnzimmer mit genießbarer Musik in erträglicher Lautstärke, wo spätestens am Nachmittag alle eintrudelten, um zu quatschen und zu trinken, Pläne zu schmieden und Projekte anzuleiern, alte Freunde zu treffen oder neue Freundschaften zu schließen und Beziehungen zu knüpfen – nicht zuletzt auch geschlechterübergreifend.

»Dat find' ich schön. Da freu' ich mich.«

Das Eck war eine der wenigen Kneipen, die an Heiligabend ihre Türen öffneten – sofort ein Bombenerfolg; hier saßen dann aber nicht ein paar verstreute Gestalten und weinten einsam in ihr Bier – nein, hier wurde Weihnachten tatsächlich und gründlich gefeiert. Und Clemens war auch der erste Szenekneipenwirt, der meinte: »Die Leut' wollen Karneval feiern? Ja, woröm dann nit? Dat find' ich schön ...!«, und der sich nicht scheute, einerseits den Kneipenkarneval mit Rock'n Roll aufzupeppen, sondern die feierwütige nachwachsende Pop-Generation auch mit Fastelovends-Liedgut zu überraschen – und zu begeistern.

Wie ihm ja das Kölsche sowieso sehr am Herzen lag (und zwar ohne die heutzutage so gern zelebrierte Heimatbesoffenheit). Ob es galt, ein Schwätzchen mit

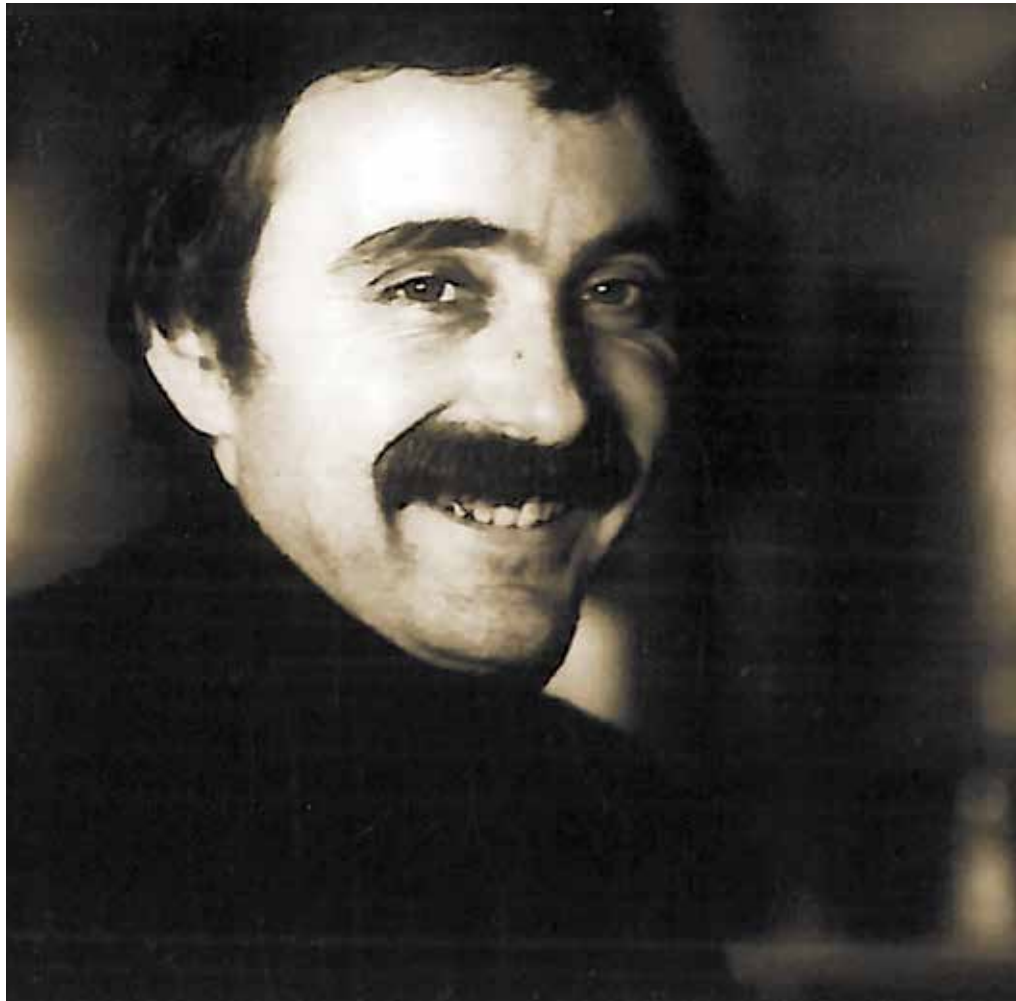
den alteingesessenen Nachbarn zu halten, ob die Bläck Fööss eine originelle Location für eine Pressekonferenz suchten oder ein noch unbekannter kölscher Liedermacher einen Ort, an dem er seine neuen Lieder vor Publikum ausprobieren konnte – Clemens' Herz schlug kölsch.

Und für Kölsch.

Mit »es alles schön machen« – auch das soll hier nicht unerwähnt bleiben – meinte er natürlich auch sich selbst. Und zu der Zeit machte er es sich ausgesprochen gerne sehr schön. Es war ja auch zu verführerisch: Es galt, mit allen ein Schwätzchen zu halten, und das an einem eigenen Zapfhahn, mit einem eigenen Keller voll Bier – es wurde reichlich und heftig getrunken. Schließlich entwickelte sich die Südstadt damals zu so etwas wie einem Vergnügungsviertel.

Man kennt ja den Spruch »Wer sich erinnern kann, war nicht dabei«. Aber sogar ich kann mich, obwohl ich dabei war, an mehr als einen Dämmerstopp im Chlodwig-Eck erinnern, der sich zu einem ausgiebigen Zug durch die Gemeinde auswuchs. Zwar wurden natürlich gesetzestreu um ein Uhr rum die Außenreklamen gelöscht und die Rolläden runtergelassen – aber hinter den Rolläden ging es munter weiter, entweder im Eck oder abwechselnd in einer der Nachbarkneipen.

Einer der alten Weggefährten erzählte mir vergnügt folgende tragikomische Anekdote: Clemens hatte nach seiner Thekensicht, im Zustand erhöhter Lebensfreude, meistens keine Lust mehr, noch Kasse zu machen und die Einnahmen zu zählen – er hatte die Angewohnheit, einfach ein Knäuel Geldscheine aus der Schublade nachlässig in seine Hemdtasche zu stopfen, um dann im Zickzack nach Hause zu gehen. So nachlässig, dass ihm vorsichtshalber des Öfteren Freunde oder Angestellte folgten, denn nicht selten war sein Heimweg bis zur Mainzer Straße mit Geldscheinen gepflastert. Die sammelten sie dann brav auf, brachten den guten Clemens heim, manchmal auch bis ins Bett, und oft genug blieb der eine oder andere dort auch noch ein Weilchen sitzen, bis er die obligate letzte Fluppe vor dem Einschlafen geraucht und ordentlich ausgedrückt hatte.



Dat find' ich schön. Da freu' ich mich.

Das alles änderte sich 1976. Gewaltig: Alkoholentzug. Auch daran kann sogar ich mich noch gut erinnern – und zwar deshalb, weil ich im gleichen Jahr, nach einem besonders ausgeferten Wochenende, ebenfalls das Trinken aufgehört hatte. Na ja, zumindest unterbrochen. Im Gegensatz zum vorbildlich standhaften Clemens.

Also stand ich nun so manchen Abend im Chlodwig-Eck am Flipper, stundenlang, weil eher unredselig, und statt zwanzig Kölsch trank ich nun eben zwanzig Wasser. Und ab und zu kam Clemens hinter der Theke vor, zwei Gläser Wasser in der Hand, und dann stießen wir stumm miteinander an – *Wat sommer spresche ...?* – und beim Weggehen klopfte er mir noch mal anerkennend und aufmunternd auf die Schulter: »Dat find' ich schön. Mir machen dat schon, Rich.«

Ja, er schaffte es. Was alleine schon bewundernswert wäre – aber noch bewundernswerter finde ich, dass er es schaffte, als Wirt und Gastgeber genauso gelassen und freundlich und kommunikativ zu bleiben wie vorher. Stand da hinter seiner Theke, rauchte seine Gauloises, trank abwechselnd Kaffee und Wasser, und es schien ihm überhaupt nichts auszumachen, dass die Menschen vor ihm immer betrunkenener, lauter und alberner und ... sonstwas wurden! Für mich ein Phänomen. Auch nach dem Umzug in die Annostraße, 1978, wo es im neuen Chlodwig-Eck jeden Abend hoch herging: Clemens war allen freundlich zugewandt und souverän wie immer, hatte Spaß und machte jeden Blödsinn mit wie immer – bloß dass er eben nicht mehr trank. Meine Bewunderung war ihm sicher. Und dazu hatte ich auch so manche Gelegenheit, schließlich stand ich selbst fast zwei Jahre lang im Eck auch *hinter* der Theke.

Wer erinnert sich nicht gerne an die Nächte, in denen es 3, 4, 5 Uhr wurde und erst endgültig Feierabend war, wenn ein stadtbekanntter Musiker auf den Bieraufzug kletterte und, ein letztes Kölsch in der Hand, von diesem Clemens mit seiner Engelsgeduld in den Keller gefahren wurde – um kurz darauf, nun ein leeres Glas in der Hand, vor dem grinsenden Wirt langsam wieder aufzutauchen.

Auch im neuen Eck war immer was los: mal eine Lesung, ein Konzert, mal eine Talkshow, eine Ausstellung; samstags vormittags spielten BAP, und hier traf sich eine nahezu einmalige Mischung von Musik- und Kunstszene, von Prominenten und längst Abgehalfterten, von Einheimischen und Immis, von Engagierten und gänzlich Uninteressierten, von Alten und Jungen – und natürlich von Männlein und Weiblein. Alle fühlten sich bei Clemens wohl, denn allen wurde »es schön gemacht«.

Außerst wichtig war ihm – in allen seinen Läden – immer, dass Frauen dort alleine unbehelligt hingehen konnten, darauf hat er immer sehr geachtet und hat gnadenlos etliche Männer rausgeschmissen, die Frauen bedrängten und belästigten.

Wie eine alte Freundin sagte:

»Wenn ich wusste, der Clemens ist da, egal in welchem Laden, wusste ich auch, dass ich da beruhigt hingehen konnte – bei ihm fühlte man sich immer gut aufgehoben.«

Es gab freilich auch die politische Seite. Auch darauf legte Clemens, der immer klar Stellung gegen rechts bezogen hat, großen Wert. Ihr kennt sicher alle die Geschichte aus Wolfgangs Nachruf: Irgendwo im Eck klebte der erste BAP-Sticker, mit dem bekannten BAP-Logo und Wolfgangs Telefonnummer, für den Fall, dass jemand die Band für einen Auftritt buchen wollte. Allerdings hatte Clemens statt BAP – EAP gelesen, die Abkürzung der rechtslastigen Europäischen Arbeiterpartei. Wutentbrannt rief er an und schimpfte: »Die Dinger könnt ihr euch sonstwohin kleben, aber nicht bei mir!«, bis das Missverständnis aufgeklärt werden konnte. Typisch auch diese, spätere Anekdote: In einem Neubau gegenüber dem Alcazar waren Asylanten untergebracht. In einem sehr heißen Sommer brach eines Abends dort im obersten Stock Feuer aus. Etliche Gäste gingen vor die Tür der Kneipe, um sich das anzusehen. Dummdreist riefen einige der Gaffer:

»Clemens, mach ma'n Kranz Bier für hier draußen!«

»Wat?«, reagierte er entsetzt und zornig. »Garnix kriegt ihr! Hier kriegt jetzt keiner mehr was! Ihr braucht auch eure Deckel nicht zu bezahlen – macht, dass ihr

mir aus den Augen kommt!« Und machte gnadenlos das Alcazar für den Abend dicht ...

Er und das Chlodwig-Eck spielten auch bei der Stollwerck-Besetzung eine tragende Rolle: Hier war der zentrale Treffpunkt, die Nachrichtenbörse für alle Aktivisten, und ich kann mich an eine Nacht erinnern, in der Clemens solidarisch jegliche Sperrstunde ignorierte, weil wir alle mit zusammengerollten Schlafsäcken dasaßen und uns für die gerüchteweise für diese Nacht geplante Räumung wappneten. Nicht wenige der Besetzer und Sympathisanten hatten keinen Pfennig Geld in der Tasche, aber natürlich waren auch sie im Eck willkommen – einen Verzehrzwang gab es nicht –, und auch sie bekamen gelegentlich einen Kaffee oder ein Bier, ohne dass ihnen jemals ein Deckel dafür präsentiert wurde, genau wie die Leute vom bankrotten Circus Roncalli, der auf dem Stollwerck-Gelände campierte. Clemens. Immer hilfsbereit, immer großzügig, immer engagiert. Es allen schön machen.

## **8. Musik Frank Hocker [Blues Impro]**

### **9. Rich IV**

Anfang der 80er riefen ein paar Leute eine Plakataktion ins Leben, bei der jeder für einen recht kleinen Betrag irgendwo in Köln eine 3 x 5 Meter-Plakatwand mieten konnte, um der Welt – oder zumindest seiner Stadt – mitzuteilen, was immer er ihr mitzuteilen hatte. Das war eigentlich als Kunstaktion gedacht, aber auf der weißen Fläche, die Clemens gemietet hatte, stand, weil seinerzeit eine unappetitliche Welle der Ausländerfeindlichkeit durch Köln schwappte, dick und fett: MEIN FREUND IST TÜRKE. Unterschrift: Clemens Böll, Chlodwig-Eck. Wenig später liefen Hunderte von Menschen mit diesem Spruch auf Ansteck-Buttons herum, die Clemens hatte produzieren lassen.

Schon damals meinte jemand: »Der Clemens müsste eigentlich Bürgermeister von Köln sein – er wäre ein echter Bürgermeister der Herzen ...!«

Aber der Wunschbürgermeister winkte nur kopfschüttelnd ab – er, der über den einen oder anderen Politiker gerne schon mal sagte:

»Klug reden kann er schlecht, aber dumm labern kann er gut.«

Außerdem war er ja in erster Linie Gastronom.

Beim Franz, Chlodwig-Eck I und II, das Ferkulum, das Luxor, das Alcazar, das Casablanca im Cinedom, das TingelTangel, der Spielplatz, das MAX im Museum für angewandte Kunst, das Café Böll im Wallraf-Richartz-Museum, die Bar in der Halle Kalk, das Bistro im Musical Dome in Mönchengladbach – eine ganz schöne Liste für ein Gastronomenleben.

»Was glaubst du, warum unser Clemens ›eine Kneipe nach der anderen‹ aufgemacht hat?«, habe ich ein paar Leute gefragt.

»Langeweile!«, meinte jemand sofort. »Er hat ja auch gut laufende Läden nach ’ner Weile einfach abgegeben – manchmal zwar auch wegen Meinungsverschiedenheiten mit Partnern, aber meistens deshalb, weil er sich einfach wieder für etwas anderes, etwas Neues interessierte.«

»Ich empfand ihn immer als Suchenden«, sagte ein anderer. »In die erste Kneipe ist er ja wirklich nur so reingeschlittert, und dann hat er auch in diesem Bereich nach seinem Ideal gesucht, nach Kommunikation und Verbindungen mit Menschen. Auch nach einem Lokal, das ihm, der er wusste, was er kann, gebührende Anerkennung brachte. Er hat oft gesagt, wie enttäuscht er von der Stadtverwaltung gewesen ist, und dass das Café Böll an denen gescheitert sei – keine Gemeinsamkeit, kein Entgegenkommen, kein Interesse an einer guten Adresse in der Mutter der Kölner Museen. Das hat Clemens sehr geschmerzt. Er hätte Köln gerne so etwas wie das feine Café am feinen Ort gegeben. Er hätte es auch gut vertreten, mal ganz abgesehen von seinem nicht nur in Köln gut klingenden Namen ... Und vor allem hat er immer nach einer Partnerin, nach der idealen Gefährtin gesucht.«

Ja, Frauen spielten eine große Rolle in seinem Leben. Er war selbst ein liebenswerter Charmeur (»Clemens als öffentliche Person hatte Sexappeal«, nennt es



eine Weggefährtin. »Das findet man nicht so häufig bei Männern.«). Er liebte die Frauen, gerne auch die etwas jüngeren, sodass sich seine Tochter Renée irgendwann mal bemüht fühlte, ihm zu sagen: »Solange ich meinen Stiefmüttern nicht die Schulbrote schmieren muss, geht's ja noch ...«

Nein, Tabus gab es nicht – im Hause Böll wurde immer Klartext geredet.

Denn Clemens war ja auch ein Familienmensch. Ein unorthodoxer Vater, der auch seine Kinder *immer machen* ließ, sie an einer unendlich langen Leine führte, sie sein ließ, wie sie waren und wurden. Für sie war es z.B. gar kein großes Erlebnis, 18 zu werden – früher noch ein lang ersehntes, einschneidendes Datum: endlich alles dürfen, was man will! Aber Clemens' Kinder hatten ja immer schon alles gedurft ... Und wenn sie in vermeintlich zu jungen Jahren in ihrem Viertel, in der Stadt, in der Weltgeschichte unterwegs waren, hatten sie immer irgendwelche Aufpasser – Freunde, Freundinnen, Menschen, die ihnen und ihrem Vater gewogen waren und ein Auge auf sie hatten. Wofür sie heute noch dankbar sind – sowohl für die Freunde als auch für die lange Leine.

»Du musst das machen im Leben, was dir Spaß macht, was gut für dich ist«, hatte Clemens seinen Kindern und später seinen Enkeln, denen er ein liebevoller und geliebter Großvater war, schon früh und oft mit auf den Weg gegeben, und mir scheint, das war ein guter Rat – in ihnen allen leben die guten Eigenschaften fort, die alle so einmütig betonen, mit denen ich in den letzten Tagen gesprochen habe: Großherzigkeit und Großzügigkeit, Hilfsbereitschaft und eine gewisse Gelassenheit, ein dem Leben und den Menschen Zugewandtheit ... Der Welt.

»Reisen«, hört man, wenn man nach Hobbys fragt. »Nein, Hobbys in dem Sinne hatte er keine, aber Reisen war seine Leidenschaft.«

Frankreich, Amerika, Spanien, England, Kroatien ... Irland natürlich, immer wieder ... eine Weile teilte er sich mit Freunden ein Haus auf Mallorca ...

Die letzten 20 Jahre war er immer wieder mit seinem Wohnmobil unterwegs, am liebsten in der Normandie ... Bei aller – zumindest äußerlichen – Gelassenheit war

Clemens auch ein rastloser Mensch, immer auf dem Sprung; wo immer er auch hinkam, er musste gleich, jederzeit wieder gehen können. Dazu passten all die Kneipenwechsel, die häufigen Wohnungsumzüge, das immer wieder neue Engagement für neue Projekte – ich erinnere nur kurz an die Idee, ein russisches Flusskreuzfahrtschiff von Moskau an den Rhein zu bringen und ein schwimmendes Kino daraus zu machen ...

Auch auf seinen Reisen hatte er gerne Gesellschaft – und erwies sich dabei als sehr anpassungsfähig. Sie könne aus beruflichen Gründen schlecht im Sommer weg, erklärte eine Freundin.

»Jut, dann fahren wir eben im Winter«, sagte er. Und treu und brav stapfte der eigentlich eher unsportliche Clemens mit, die schneebedeckten Hänge hoch – um dann (»Nee, Skilaufen is' nix für mich.«), während alle anderen auf ihren schicken Brettern elegant wieder bergab wedelten, gemütlich auf einem altmodischen Schlitten hinunter zu rutschen ... Und wenn er davon genug hatte, setzte er sich eben irgendwohin und trank Kaffee und rauchte seine Gauloises und wartete selbstgenügsam, auch stundenlang, bis die anderen soweit waren, zum gemütlichen Teil des Tages überzugehen.

»Dat find' ich schön. Da freu' ich mich ...«

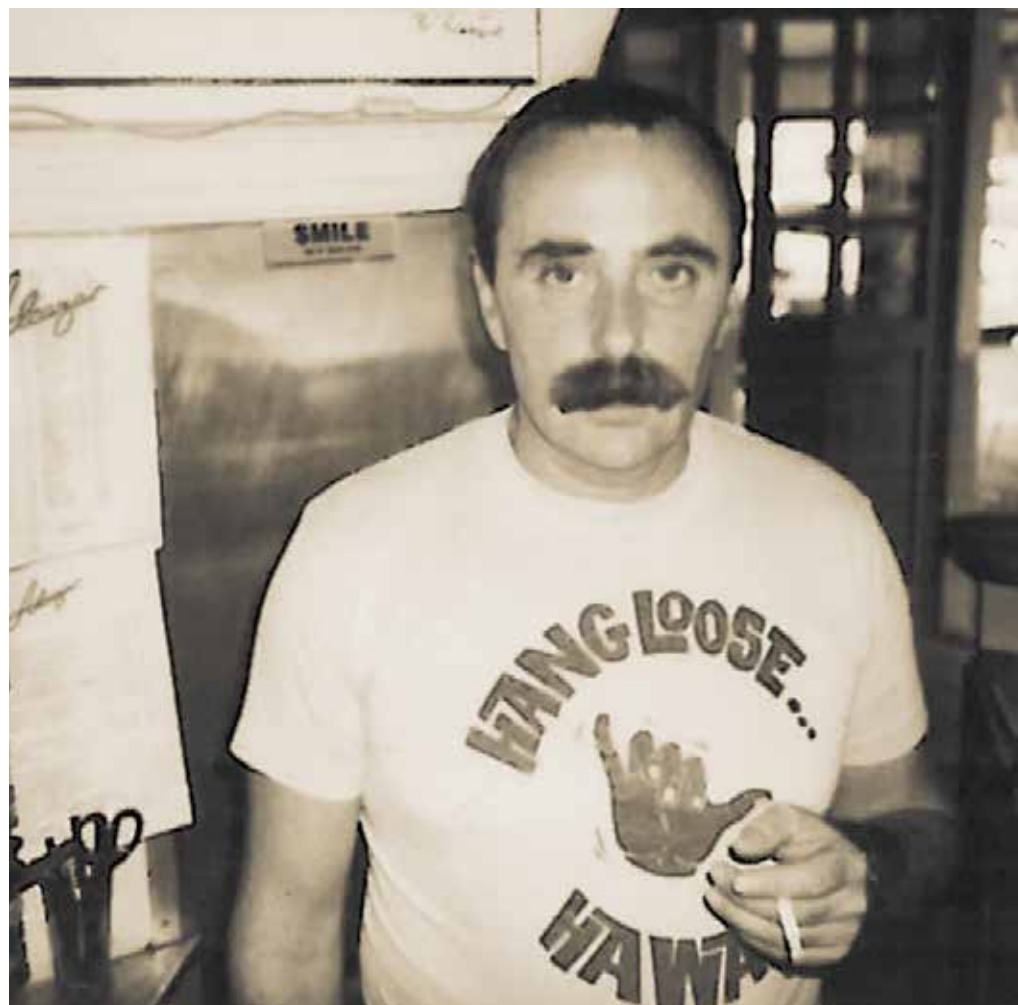
Und selbst wenn er mal nicht unterwegs war – wie viele erinnern sich nicht gerne an das Bild seines Wohnmobils, das jahrelang immer wieder auf dem Betonboden in der riesigen, grauen Halle Kalk parkte, nahe am geliebten Theater, umgeben von ein paar Blumentöpfen und Campingstühlen unter bunten Sonnenschirmen, eine Oase mit Musikanlage und Fernseher im Wagen – und einer permanent blubbernden Kaffeemaschine natürlich, mit einem Tässchen für jeden, der auf ein Schwätzchen vorbeikam.

Und seinem Standardspruch:

»Ja, dann lass uns mal 'nen Cappuccino trinken und eine rauchen.«

Womit wir wieder beim Stichwort Großzügigkeit wären.

Zwei Häuser neben dem Chlodwig-Eck gab es ja die Obdachlosenunterkunft in der Annostraße.



So alle ein, zwei Jahre sortierte Clemens Kleider aus und brachte sie dorthin; teilweise recht ausgefallene Stücke. Und so konnten die erstaunten Südstädter gestern noch völlig abgerissene Obdachlosengestalten mit einem Mal in schicken Anzügen an sich vorbei flanieren sehen, unter anderem einen, der einen weißen Leinenanzug und einen weißen Panamahut trug. Zumindest einige Tage lang, bis der Anzug, völlig verdreckt, eher einem Tarnanzug glich.

Oder ein Freund erzählt: »Ich wollte eine neue Freundin in einem Café zum Frühstück einladen und stellte ihr den dort Kaffee trinkenden Clemens vor. Er meinte jedoch »Ich will euch aber nicht stören« und setzte sich weiter weg, nickte mir aber gelegentlich wohlwollend zu.

Dann war er plötzlich fort – und doch wieder da, denn als ich bezahlen wollte, hatte ein gewisser Clemens die Rechnung schon übernommen. Und sagte später, er hätte so eine Freude daran gehabt, dass ich meine Krankheit überlebt – und dass ich zudem ›als alter Sack auch noch so ein nettes Mädchen abbekommen‹ hätte:

›Dat find' ich schön‹ ...«

## **10. Musik CD I, Track 3 [Blue (Matthias Keul)]**

### **11. Rich V**

Auch zum Thema Hilfsbereitschaft gibt es eine hübsche und bezeichnende Anekdote (ich könnte übrigens, wenn der Rahmen dieser Veranstaltung es zuließe, heute fünf Stunden lang Clemens-Anekdoten erzählen; ich habe Unmengen davon gehört in den letzten Tagen, und es war nicht leicht, nur einigen davon den Vorzug zu geben ...).

Chlodwig-Eck: Ein geistig behinderter junger Mann kam regelmäßig zum Mittagessen, meist mit seiner Mutter; er wurde von Clemens immer freundlich begrüßt und bedient und hatte diesen sehr ins Herz geschlossen.

Eines Tages kommt der junge Mann – nennen wir ihn Anton – alleine, heftig humpelnd und schmerzgebeugt.

»Mensch, Anton, wat is denn los?«, fragt Clemens besorgt.

»Ach, meine Füße und meine Beine tun mir so weh«, jammert Anton.

Obwohl am Tresen reichlich zu tun ist, kommt Clemens um die Theke herum und führt Anton zu einem Tisch. Wobei er gleich sieht, dass Anton die Schuhe vertauscht hat – den linken am rechten Fuß und umgekehrt.

»Jetzt setz dich erst mal hin, Jung, un' lass mich ma' gucken ...«

»Aber du bist doch gar kein Doktor!«, protestiert Anton.

»Doch«, erwidert Clemens, »isch ben dinge Fründ, dann ben isch och dinge

Doktor!« Er zieht Anton die Schuhe aus, massiert ihm ein wenig die Füße – und zieht ihm dann die Schuhe – richtig herum – wieder an. »Du hattest die ja auch falsch rum an«, sagt er dann. »Jetzt sind sie richtig rum. Aber zubinden kannst du sie dir ja jetzt selber, oder?«

Klar kann Anton das – und ist ganz begeistert und erleichtert, dass ihm nun die Füße nicht mehr schmerzen.

»Doch, der Clemens is' 'n echter Doktor!«, ruft er.

»Warum machst du dir so 'ne Mühe, Clemens?«, fragt kurz darauf ein Thekengast.

»Du hättest ihm doch einfach sagen können, dass er die Schuhe vertauscht hat ...?«

»Ja, hätt' ich machen können«, sagt Clemens. »Aber das hätte er morgen wieder vergessen. So hat er sich das jetzt gemerkt – wenn ihm das nächste Mal die Füße wehtun, wird er erst mal nachgucken, ob er die Schuhe richtig angezogen hat.«

Jemand anderes erzählt: »Das Café Böll hatte damals eine große Flaute aufgrund fehlender Gäste – und was macht er? Er geht hin und kauft von seinem letzten Geld eine Kamera für einen Freund: Warum? Dieser Freund war sehr traurig, weil alles so schlecht lief, und das berührte das große Herz von Clemens Böll, und er wusste, dass er damit einen Herzenswunsch erfüllte.

An sich selbst dachte er meistens zuletzt!

Er verlor niemals seine Haltung – auch wenn ihm »das Wasser bis zum Hals stand!«

Auch nach der Insolvenz vor einigen Jahren hat er sich wohler gefühlt als vorher –

»Man kann es sich auch so, ohne Geld, schön machen ...«



Zum Beispiel, indem man als Wirt eines Abends nach Feierabend in seiner Kneipe zum soundsovielten Mal den nicht gerade kleinen Stapel Deckel durchblättert, die seit Wochen und Monaten noch nicht bezahlt wurden – und kurzentschlossen den ganzen Stapel, quasi mehrere Tausender, umstandslos in die Mülltonne wirft, einfach, um sich nicht mehr darüber ärgern zu müssen ...

Nach der Kneipenzeit, quasi im Ruhestand, hat er am liebsten in Cafés gesessen, Kaffee getrunken, geraucht und gequatscht. Den ein oder anderen besucht, kurz vorbeigeschaut. Er hatte ja, wie der Kölner sagt, *kein' Rouh em Stätz*; bei aller äußerlichen Ruhe war er immer auf dem Sprung.

Was er in Köln auch oft machte: in seiner kleinen Oase Wohnmobil einen Mittagsschlaf halten. Viele von uns kennen das sicherlich: Einerseits ist man ein lebensfroher, geselliger Mensch, andererseits gibt es da ein starkes Bedürfnis nach Ruhe und ungestörtem Alleinsein.

Aber für die Geselligkeit braucht man ja nicht unbedingt Menschen, es gibt ja auch Hunde ... Clemens hatte immer einen. Struppi war der letzte, einer von mehreren Struppis.

»Er hat immer alle ›einfach machen lassen‹«, sagen viele. »Auch das machte ihn so besonders.« Selbst beim Hund war es so. Auf die Frage, warum er den nicht von der Leine lassen könne, antwortete Clemens:

»Der hört ja nicht.«

»Ja, hast du dem denn gar nichts beigebracht?«

»Nö. Und der muss auch nix können.«

Alle immer machen lassen beinhaltet freilich auch das Gegenteil: Lasst Ihr mich auch machen, lasst mich mein Ding machen, auch wenn euch das manchmal komisch vorkommen mag.

Wir alle mussten uns immer damit abfinden, dass Clemens eigen war, seinen eigenen Kopf hatte, seine eigenen Vorstellungen davon, was gut und richtig – und vor allem gut und richtig für *ihn* war. Zum Beispiel als notorischer Wildparker sein Auto grundsätzlich dort abstellen, wo er nun mal gerade aussteigen wollte, Parkverbot hin, Halteverbot her – und es ist immer gutgegangen; Clemens, immer unterwegs, hatte weniger Knöllchen im Handschuhfach als ich, der ich bloß drei, vier Mal im Jahr in die Stadt fahre: Ein Sonntagskind eben ...

Oder seine ausgeprägte Fähigkeit, Schwierigkeiten einfach zu ignorieren. Das Älterwerden, z.B., die Krankheit. Er lebte schon 5 Jahre mit der Krebsdiagnose, konnte den verdammten Krebs längst nicht mehr ignorieren, als er sich endlich empört und auf seine ureigene humorvolle Art beschwerte: »Ja, Scheiße – da ist man jahrelang 58, und dann auf einmal ist man 70 ...!«

In den letzten Jahren hegte Clemens einen Traum: eine Hütte für den Lebensabend, am liebsten in der Normandie – ein Traum, den er leider nicht mehr realisieren konnte ... Vielleicht ist es ein kleines bisschen tröstlich, dass er nun dort, an den Muschelfelsen der Atlantikküste – Asche zu Asche – seinen allerletzten Ruheplatz finden wird.

Ein weiterer, auf vielen Reisen gefallener Clemens-Satz, wenn andere sich über das schlechte Wetter beklagten: »Och, da hinten wird et wieder hell ...«  
Jau, Clemens, dat hoffe ich.

## 12. Musik Wolfgang Niedecken [Helfe kann d'r keiner]

### 13. Rich VI

*Alles hat seine Zeit.*

*Es gibt eine Zeit der Stille,*

*eine Zeit des Schmerzes und der Trauer,*

*aber auch eine Zeit der dankbaren Erinnerung.*



Für alle hier, die das Bedürfnis haben, einige dieser Erinnerungen an Clemens miteinander zu teilen, bietet sich gleich im Anschluss an diese Trauerfeier eine erste Gelegenheit: Clemens' Familie lädt Euch ein, in einer seiner ehemaligen Kneipen noch ein Weilchen zusammensitzen – im Alcazar in der Bismarckstraße.

*Alles hat seine Zeit,  
die Zeit der Liebe,  
der Freude und des Glücks,  
die Zeit der Sorgen und des Leids.*

*Es ist vorbei.*

*Die Liebe bleibt.*

Heute stehen wir tieftraurig vor diesem Foto von Clemens Böll.

Ich wünsche Euch allen, uns allen inständig, dass auch uns, bei uns die Liebe bleibt, dass dies nicht nur eine schön klingende Floskel sein möge, sondern tatsächlich die Liebe in unseren Herzen diesen Tag der Trauer, der dünnhäutigen Weichheit und Verletzlichkeit überdauert. Möge uns dieser Tag noch eine ganze Weile daran erinnern, dass wir alle verletzlich sind, und dass das Leben, unser aller Leben, immer zu kurz ist. Zu kurz auf jeden Fall, um es mit Streit und Hader, mit Neid und Missgunst, mit Zorn oder gar Hass zu vergeuden. Und nicht zu vergessen, lasst euch nichts erzählen: Geiz ist nicht im Geringsten geil ...!

Ich weiß, meine Rede ist ganz schön lang geworden. Ich versichere Euch, die erste Fassung war noch sehr viel länger ...

Und hier wäre sie auch fast zu Ende ... gewesen. Aber gestern Abend erreichte mich noch ein Text, den Andreas geschrieben hat, und ich finde, auch wenn er ihn nicht selbst lesen möchte, solltet Ihr ihn doch hören ...

»Mach es gut Vater. Sicher ist, dass wir alle irgendwann einmal sterben werden. Wichtig ist, dass wir hoffentlich unser Leben gelebt haben und ohne Gram gehen können! Clemens konnte das! Renée und ich, alle, die noch einmal dagewesen sind, waren Zeugen eines wirklich entspannten und bewundernswerten Abschieds aus dieser Welt.

Mein Vater hatte ein wirklich cooles Leben und bereute nichts. Alle Wünsche und Ziele hat er umgesetzt; er war nie müde, neue Wege zu gehen.

Clemens hatte immer den Anspruch, sofort und ohne Umstände die direkte, wenn möglich die beste Lösung zu finden ...

Er hat es den Menschen in seiner Nähe immer leicht gemacht und das sehr intime Gefühl vermittelt, dass er zuhört und im Zweifel sofort da ist – und das war er auch.

Was bleibt, ist ein Mensch, der ein Leben lebte, das ungewöhnlich tolerant und offen war. Der jeden, egal woher, immer nur als Mensch gesehen und geachtet hat.

Der Humor und die Doppeldeutigkeit waren ständig da, mit Clemens konnte man immer lachen! Die Ernsthaftigkeit kam meist auf den zweiten Blick. Selbst wirklich

wichtige Dinge waren nie so wichtig, wichtig war, eine Zigarette zu rauchen und zu philosophieren – und gerecht zu handeln. Das Einfache und Menschliche war von

Belang und nicht das ganze Gelaber, was ist gerade wichtig, wer ist gerade hip – das hat ihn nie interessiert. Clemens war cool – und das, weil er cool war!

Sein Vermächtnis lautet: Haltet die Moral hoch, helft euch gegenseitig und seid nicht verbohrnt und stumpf! Bleibt locker und denkt erst mal nach – im Zweifelsfall:

Mittagsschläfchen ...«

*Und meine Seele spannte*

*weit ihre Flügel aus*

*flog durch die stillen Lande*

*als flöge sie nach Haus.*

Dichtete Josef von Eichendorff.

Clemens hat sich gewünscht, dass es an einem Tag wie diesem keine kirchlichen Zeremonien, kein Vorbeten geben sollte, und natürlich respektieren wir seinen

Wunsch, gerne. Aber selbstverständlich möchten wir nun jeder und jedem von Euch die Gelegenheit geben, ein stummes Gebet zu sprechen, stille Zwiesprache mit dem

Verstorbenen zu halten und Abschied von ihm zu nehmen. Wer mag, kann gleich seinen Angehörigen folgen und ihm drüben im Rundraum eine Kerze anzünden,

ihm für seinen »Flug nach Haus« ein Lichtlein mit auf den Weg geben.  
Lieber Clemens, wir verneigen uns vor dir, vor deinem Leben. Wir danken dir  
für all das Gute, das du uns geschenkt hast. Wir danken dir, dass wir einen Teil  
unseres Weges mit dir gemeinsam gehen durften.  
Du wirst uns fehlen. Aber du als kölscher Jung weißt ja: »Niemals geht man so  
ganz.« Ein Teil von dir bleibt hier, und in unserer Erinnerung bleibst du lebendig.  
Adieu, lieber Clemens, mach et joot – ich geh' mal eine rauchen ...

Vielen Dank an alle, die beim Sammeln von Informationen und Anekdoten geholfen  
und ihre Erinnerungen mit mir geteilt haben.  
'ne schöne Jrooß – Rich Schwab

**14. Musik CD I, Track 4 [Ferry Cross The Mersey (Pat Metheny) – Goodbye  
(Keith Jarrett & Charlie Haden) – To Absent Friends (Rich Schwab) –  
Addio Fratello (Enrico Pieranunzi) (Diashow)]**

**15. Musik CD I, Track 5 [Pavane (Esbjörn Svensson) – Old Folks (Miles Davis)  
– Adagio (Charlie Mariano)]**

**Bildnachweis Einband:**

**Cover:** Stefan Worring

**Rückseite:** Wolfgang Niedecken / *Hilfe kann dir keiner*, unplugged gespielt in der Lutherkirche  
zur Trauerfeier am 25. April 2017

Wenn de janz kopott bess,  
weit op emohl eine fott ess,  
bin dann de meins,  
datte ahn ihun hängs,  
wenn de Dack die op, dä kapp fällt  
im chik mix mich doheim hält,  
weit do kuma ess,  
dä met dir verzällt.

Jankt dir eine drinke, jüng,  
Schwagel jüng, ahn.  
Do setz doch jergold erömm,  
die och et äsche Die, hann.

Helfe kann dir kuma,  
se verzällen die nün Seiwes,  
bin waat ens aff

et weed alles woldi joot widdi joot,  
Uu dann wählst die Weatschoff  
im chik laufs de jünze Stadt aff,  
weit de meins,  
do nicht doch eine sime, dä die kums.

Do kumst maache wäte krills, jüng,  
do blievst allein.  
Do kumst mix doan maache, jüng,  
et bess wöher, die jüngs heim ..



Mach et joot Clewens / *[Signature]*  
2017